

Kolumne vom 21. April 2012

Gastbeitrag darüber, warum Frieden auch in Europa nie eine Selbstverständlichkeit ist 11 541 rote, leere Stühle in Sarajevo sollten uns nicht egal sein

Nadine Masshardt*

In den letzten Wochen erinnerten uns die Medien an den Beginn des Bosnienkrieges vor zwanzig Jahren. Schreckliche Bilanz: Allein bei der Belagerung der Hauptstadt Sarajevo zwischen 1992 und 1995 wurden 11 541 Bürgerinnen und Bürger erschossen. Darunter 1600 Kinder. In ganz Bosnien geht man von etwa 100'000 Todesopfern aus, in Srebrenica fand ein Völkermord statt und über zwei Millionen Menschen mussten fliehen oder wurden vertrieben. Dazu kommen Menschen mit bleibenden Verletzungen: Minenopfer, Opfer von Vergewaltigungen, Menschen mit psychischen Traumas. Der kriegerische Zerfall Jugoslawiens war in dieser Form nur von den wenigsten Beobachtern für möglich gehalten worden. Dennoch wurde er blutige Realität. Frieden ist leider nie eine Selbstverständlichkeit, auch nicht in Europa, auch nicht bei uns.

In meinem Geburtsjahr 1984 fanden in Sarajevo olympische Winterspiele statt. Den Krieg – acht Jahre später – bekam meine Generation als Schulkinder mit. Wir können uns an Tagesschau-Bilder erinnern, hatten vielleicht Klassenkameraden, die zu uns flüchteten und hörten schlimme Kriegsberichte. Ich war inzwischen selber mal in Bosnien-Herzegowina und sah auch die Kriegswunden in der Landschaft und an Gebäuden – in Sarajevo etwa die sogenannten „Roten Rosen“. Die mit rotem Beton gefüllten Löcher bezeichnen Stellen, wo Granaten Zivilpersonen töteten. Die Wunden der betroffenen Menschen sieht man hingegen nicht, aber man kann sie in Gesprächen erahnen – auch 20 Jahre nach dem Krieg. Und die Zukunftsperspektiven sind heute noch sehr düster: Eine gelähmte Wirtschaft und eine gigantische Arbeitslosigkeit lasten auf dem uneinigen Land. Der Krieg errichtete unsichtbare Mauern. Wo Granaten einschlugen, ist das Rot der Rosen längst verblasst. Die Erinnerung daran nicht.

Kriege sind leider immer und überall möglich. Gewisse Entwicklungen begünstigen sie, andere ermöglichen eher ein friedliches Zusammenleben. Die Schweiz ist ein Erfolgsmodell: Weil wir wirtschaftlich erfolgreich, politisch stabil und gegenüber unseren Minderheiten auf Ausgleich bedacht sind, gehören wir zu den Ländern mit einer sehr langen Friedensperiode. Darauf können wir stolz sein, sollten uns aber bewusst bleiben, dass solche Errungenschaften immer wieder verteidigt werden müssen. Auch bei uns gibt es Kräfte, die den wirtschaftlichen Erfolg nur noch für einige wenige wollen, die unser politisches Modell durch permanente Stimmungsmache untergraben und die gegen unsere Mitmenschen mit anderer Sprache – wie neulich die „Weltwoche“ gegen die Romands – in primitivster Art und Weise Hetze betreiben. Das ist brandgefährlich.

Einige Staaten in Europa haben derzeit gigantische wirtschaftliche Probleme. Auf einer Reise durch Portugal wurde mir in den letzten Tagen vor Augen geführt, unter welch schwierigen Bedingungen Menschen meiner Generation in die Arbeitswelt einsteigen müssen. Zukunftsängste plagen sie, häufig haben sie keinen oder einen schlecht bezahlten Job – oder sie müssen jederzeit damit rechnen, ihre Stelle zu verlieren. Das gilt natürlich nicht nur für Portugal, sondern leider auch für viele andere Länder. Seit der Wirtschaftskrise 2008 sind Teile Europas in einen Strudel geraten, den es zu durchbrechen gilt. Es liegt an den politischen Kräften, neue Perspektiven zu schaffen – denn fehlende Perspektiven können der Nährboden für Extremismus und Schuldzuweisungen sein.

Die anlässlich des 20. Jahrestages des Kriegsbeginns aufgestellten 11 541 roten, leeren Stühle in Sarajevo stehen für die erschossenen Bürgerinnen und Bürger während der Belagerung. Sie sind aber auch eine Botschaft an uns. Denken wir deshalb auch an sie und an den nicht selbstverständlichen Frieden in Europa. Diesen Frieden zu erhalten, ist eine der ganz grossen Aufgaben unserer Generation.

* Nadine Masshardt (27), Grossrätin SP, Historikerin